

# DAS HAUS SCHREIBEN

Bewegungen ökonomischen Wissens  
in der Literatur der Frühen Neuzeit

*Herausgegeben von  
Christina Schaefer und Simon Zeisberg*

**HARRASSOWITZ VERLAG**

Das Haus schreiben  
Bewegungen ökonomischen Wissens in der Literatur der Frühen Neuzeit

# Episteme in Bewegung

Beiträge zu einer transdisziplinären Wissensgeschichte

Herausgegeben von Gyburg Uhlmann  
im Auftrag des Sonderforschungsbereichs 980  
„Episteme in Bewegung.  
Wissenstransfer von der Alten Welt  
bis in die Frühe Neuzeit“

Band 13

2018

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

# Das Haus schreiben

Bewegungen ökonomischen Wissens in der Literatur  
der Frühen Neuzeit

Herausgegeben von  
Christina Schaefer und Simon Zeisberg

2018

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Die Reihe „Episteme in Bewegung“ umfasst wissenschaftliche Forschungen mit einem systematischen oder historischen Schwerpunkt in der europäischen und nicht-europäischen Vormoderne. Sie fördert transdisziplinäre Beiträge, die sich mit Fragen der Genese und Dynamik von Wissensbeständen befassen, und trägt dadurch zur Etablierung vormoderner Wissensforschung als einer eigenständigen Forschungsperspektive bei.

Publiziert werden Beiträge, die im Umkreis des an der Freien Universität Berlin angesiedelten Sonderforschungsbereichs 980 „Episteme in Bewegung. Wissenstransfer von der Alten Welt bis in die Frühe Neuzeit“ entstanden sind.

Herausgeberbeirat:

Anne Eusterschulte (Freie Universität Berlin)

Kristiane Hasselmann (Freie Universität Berlin)

Andrew James Johnston (Freie Universität Berlin)

Jochem Kahl (Freie Universität Berlin)

Klaus Krüger (Freie Universität Berlin)

Beate La Sala (Freie Universität Berlin)

Christoph Marksches (Humboldt-Universität zu Berlin)

Tilo Renz (Freie Universität Berlin)

Anita Traninger (Freie Universität Berlin)

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

Umschlaggestaltung unter Verwendung von Sebastiano Serlio, *Il settimo libro d'architettura di Sebastiano Sergio Bolognese*, Francofurti ad Moenum: Wechel, 1575, S. 21 (SLUB Dresden / Digitale Sammlungen: Archit. 217, URL: <http://digital.slub-dresden.de/id278440541>)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the internet at <http://dnb.dnb.de>.

Informationen zum Verlagsprogramm finden Sie unter

<http://www.harrassowitz-verlag.de>

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne

Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere

für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und

für die Einspeicherung in elektronische Systeme.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck und Verarbeitung: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

ISSN 2365-5666

ISBN 978-3-447-11074-7

e-ISBN PDF 978-3-447-19797-7

# Zum Geleit

*Andrew James Johnston und Gyburg Uhlmann*

Der an der Freien Universität Berlin angesiedelte Sonderforschungsbereich 980 „Episteme in Bewegung. Wissenstransfer von der Alten Welt bis in die Frühe Neuzeit“, der im Juli 2012 seine Arbeit aufgenommen hat, untersucht anhand exemplarischer Problemkomplexe aus europäischen und nicht-europäischen Kulturen Prozesse des Wissenswandels vor der Moderne. Dieses Programm zielt auf eine grundsätzliche Neuorientierung wissenschaftsgeschichtlicher Forschung im Bereich der Vormoderne ab. Sowohl in der modernen Forschung als auch in den historischen Selbstbeschreibungen der jeweiligen Kulturen wurde das Wissen der Vormoderne häufig als statisch und stabil, traditionsgebunden und autoritätsabhängig beschrieben. Dabei waren die Stabilitätspostulate moderner Forscherinnen und Forscher nicht selten von der Dominanz wissenschaftsgeschichtlicher Szenarien wie dem Bruch oder der Revolution geprägt sowie von Periodisierungskonzepten, die explizit oder implizit einem Narrativ des Fortschritts verpflichtet waren. Vormodernen Kulturen wurde daher oft nur eine eingeschränkte Fähigkeit zum Wissenswandel und vor allem zur – nicht zuletzt historischen – Reflexion dieses Wandels zugeschrieben. Demgegenüber will dieser SFB zeigen, dass vormoderne Prozesse der Wissensbildung und -entwicklung von ständiger Bewegung und auch ständiger Reflexion geprägt sind, dass diese Bewegungen und Reflexionen aber eigenen Dynamiken unterworfen sind und in komplexeren Mustern verlaufen, als es eine traditionelle Wissenschaftsgeschichtsschreibung wahrhaben will.

Um diese Prozesse des Wissenswandels fassen zu können, entwickelte der SFB 980 einen Begriff von ‚Episteme‘, der sich sowohl auf ‚Wissen‘ als auch ‚Wissenschaft‘ bezieht und das Wissen als ‚Wissen von etwas‘ bestimmt, d. h. als mit einem Geltungsanspruch versehenes Wissen. Diese Geltungsansprüche werden allerdings nicht notwendigerweise auf dem Wege einer expliziten Reflexion erhoben, sondern sie konstituieren sich und werden auch reflektiert in Formen der Darstellung, durch bestimmte Institutionen, in besonderen Praktiken oder durch spezifische ästhetische oder performative Strategien.

Zudem bedient sich der SFB 980 eines speziell konturierten Transfer-Begriffs, der im Kern eine Neukontextualisierung von Wissen meint. Transfer wird hier nicht als Transport-Kategorie verstanden, sondern vielmehr im Sinne komplex verflochtener Austauschprozesse, die selbst bei scheinbarem Stillstand iterativ in Bewegung bleiben. Gerade Handlungen, die darauf abzielen, einen erreichten

## Zum Geleit

Wissensstand zu tradieren, zu kanonisieren, zu kodifizieren oder zu fixieren, tragen zum ständigen Wissenswandel bei.

Gemeinsam mit dem Harrassowitz Verlag hat der SFB die Reihe „Episteme in Bewegung. Beiträge zu einer transdisziplinären Wissensgeschichte“ ins Leben gerufen, um die Ergebnisse der Zusammenarbeit zu präsentieren und zugänglich zu machen. Die Bände, die hier erscheinen, werden das breite Spektrum der Disziplinen repräsentieren, die im SFB vertreten sind, von der Altorientalistik bis zur Mediävistik, von der Koreanistik bis zur Arabistik. Publiziert werden sowohl aus der interdisziplinären Zusammenarbeit hervorgegangene Bände als auch Monographien und fachspezifische Sammelbände, die die Ergebnisse einzelner Teilprojekte dokumentieren.

Allen ist gemeinsam, dass sie die Wissensgeschichte der Vormoderne als ein Forschungsgebiet betrachten, dessen Erkenntnisgewinne von grundsätzlichem systematischem Interesse auch für die wissenschaftsgeschichtliche Erforschung der Moderne sind.

# Inhalt

Abbildungsverzeichnis .....	IX
<i>Christina Schaefer/Simon Zeisberg</i>	
Einleitung .....	1
<b>I. Soziale Beziehungen im Haus</b>	
<i>Rüdiger Schnell</i>	
Concordia im Haus – Vielfalt der Diskurse (1300–1700) .....	29
<i>Anita Traninger</i>	
Herr und Knecht. Inszenierungen des Verhältnisses zur Dienerschaft bei Lando, Montaigne, Alfieri und Larra .....	67
<b>II. Haus und Geschlecht</b>	
<i>Margarete Zimmermann</i>	
Von monastischen und weltlichen ‚Häusern‘. Denkformen des ‚Hauses‘ im Werk der Christine de Pizan .....	85
<i>Doris Ruhe</i>	
Zählen und Erzählen. Weibliche Ökonomie in den <i>Fabliaux</i> .....	107
<i>Christina Schaefer</i>	
Weibliche <i>prudencia</i> auf der Bühne. Zur Inszenierung ökonomischer Konzepte in Paolo Caggios <i>Flamminia prudente</i> (1551) .....	125
<b>III. Haus und Staat</b>	
<i>Claudia Opitz-Belakhal</i>	
Vom <i>oikos</i> zum <i>ménage</i> . Antikerezeption und -revision in Jean Bodins <i>Six livres de la République</i> (1576) .....	153
<i>Michael Lorber</i>	
Hofökonomie als Biopolitik. Johann Joachim Bechers „Werckhauß“-Projekt (1664–1683) .....	165

#### **IV. Haus und Markt**

*Verena Olejniczak Lobsien*

Verrückte Welt. Das Ende der Ökonomik im Theater Shakespeares  
und Middletons ..... 189

*Anne Enderwitz*

Eifersucht und Oeconomia im englischen Theater der Frühen Neuzeit ..... 209

*Daniel Fulda*

Ökonomisches Wissen auf der Bühne. Die Komödie und der Übergang  
von der alteuropäischen zur modernen Ökonomik ..... 229

#### **V. Subversive Schreibweisen**

*Tobias Bulang*

Apodiktische Setzung und narrative Perspektivierung  
Die *Lehre vom Haushaben* in Wittenwilers *Ring* ..... 255

*Simon Zeisberg*

Bacon in Braubach oder Das Nicht-Wissen des Gelehrten vom Reichwerden  
Johann Balthasar Schupps satirische Dissertation *De Arte Ditescendi* (1648) .. 275

# Abbildungsverzeichnis

## Abb. 1

Maître de la Cité des Dames, Frontispizminiatur des *Livre des Trois Vertus*  
(Boston Public Library, fr. Med. 101, f. 3r.;  
Courtesy of the Trustees of the Boston Public Library/Rare Books) ..... 95

## Abb. 2

Vogelperspektive auf das „Kunst- und Werckhauß“  
Johann Joachim Bechers am Tabor in Wien von 1676  
(Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftenabteilung,  
Codex 8046) ..... 175

## Abb. 3

Andreas Glorez, *Vollständige Hauß- und Land-Bibliothec*, 1701, Titelkupfer  
(Bayerische Staatsbibliothek München, Sign. 880119 2 Oecon. 54-1,  
Frontispiz, urn:nbn:de:bvb:12-bsb10214498-0) ..... 236

## Abb. 4

Julius Bernhard von Rohr, *Compendieuse Haußhaltungs-Bibliothec*, 1716,  
Frontispiz (Bayerische Staatsbibliothek München, Sign. 925315 Oecon. 1510,  
Frontispiz, urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298670-0) ..... 248



# Einleitung

Christina Schaefer und Simon Zeisberg

Einer von Torquato Tassos Dialogen, *Il Padre di famiglia* (1580), ist der *Oeconomia* und damit – entsprechend dem vormodernen Verständnis von Ökonomie – den Fragen der Haus- und Familienführung gewidmet. Im Zentrum des Gesprächs zwischen dem titelgebenden *pater familias* und seinem (die autobiographischen Züge Tassos tragenden) Gast steht ein langer Monolog des Gastgebers, in dem dieser die Lehre von der Haushaltsführung exponiert, so wie er sie selbst einst von seinem Vater vermittelt bekam und nunmehr an seine, ebenfalls dem Gespräch lauschenden Söhne weitergibt. Nicht zuletzt, weil diese von dem *padre* exponierte Doktrin kaum mehr zu sein scheint als eine Sammlung traditioneller, im Grundsatz seit der Antike überlieferter ökonomischer Lehrsätze, denen der Gast nicht offen widerspricht, es also nicht zur Kontroverse zwischen den Sprechern kommt, gilt *Il Padre di famiglia* als untypischer Tasso-Dialog („caso eccezionale“):<sup>1</sup> Allzu harmonisch sei er, ohne die dialogtypische Streitfrage (in Tassos Terminologie: *quistione*).<sup>2</sup> Es handele sich um einen geradezu „undialogische[n]“, „negierte[n] Dialog“, der vor allem „die kurrenten Themen des ökonomischen Diskurses“ als „gültige *dottrina*“ bestätige.<sup>3</sup> Ja, sogar von einer „Restitution“ des traditionellen, zuvor bereits von anderen Literaten aufgebrochenen ökonomischen Diskurses ist in der Forschung die Rede.<sup>4</sup>

Diese Sicht auf *Il Padre di famiglia* als eine bloße Wiederaufnahme und Bestätigung traditioneller ökonomischer Lehren vermag in gewisser Weise nicht verwundern, da sie zur (vermeintlichen) Stabilität des verhandelten Gegenstands zu passen scheint, genauer: zu jener traditionellen Wahrnehmung der *Oeconomia* als einem Wissensbereich, der sich in seinen Grundzügen von der Antike bis in die frühe Neuzeit kaum geändert habe.<sup>5</sup> Der *padre* des Dialogs selbst trägt dazu bei,

- 
- 1 Stefano Prandi, „I tre tempi della dialogistica tassiana“, in: *Torquato Tasso e la cultura estense*, hg. von Gianni Venturi, Florenz 1999, Bd. 1, S. 293–313, hier S. 293, Anm. 1.
  - 2 Zu der für den Dialog *qua* Gattung konstitutiven Streitfrage („quistione“) vgl. Torquato Tasso, *Dell'arte del dialogo*, hg. von Guido Baldassarri, Neapel 1998, S. 45.
  - 3 Gerhard Regn, „Negierter Dialog und kontingente Verbindlichkeit. Zum epistemologischen Index von Torquato Tassos *Padre di famiglia*“, in: *Der Dialog im Diskursfeld seiner Zeit. Von der Antike bis zur Aufklärung*, hg. von Klaus W. Hempfer und Anita Traninger, Stuttgart 2010, S. 189–203, hier S. 193f. und 198.
  - 4 Christiane Haberl, *Di scienza ritratto. Studien zur italienischen Dialogliteratur des Cinquecento und ihren epistemologischen Voraussetzungen*, Neuried 2001, S. 104.
  - 5 Vgl. Otto Brunner, „Das ‚ganze Haus‘ und die alteuropäische ‚Ökonomik‘“, in: *Familie und Gesellschaft*, hg. von Ferdinand Oeter, Tübingen 1966, S. 23–56. Implizit findet sich diese The-

dem von ihm tradierten ökonomischen Wissen den Anschein größtmöglicher Stabilität zu verleihen, indem er es als eines ausweist, das vermeintlich unverändert innerhalb der Familie von Generation zu Generation weitergegeben wird. Diese ‚Vererbung‘ des ökonomischen Wissens innerhalb des Hauses ist eine rekurrente Figur der Ökonomiken.<sup>6</sup> Man findet sie keineswegs nur bei Tasso, sondern, um bei den italienischen Renaissance-Dialogen zu bleiben, beispielsweise auch in Leon Battista Albertis *Libri della famiglia* (1433–40), wo die älteren Mitglieder der Casa Alberti ihr ökonomisches Wissen ebenso wie das ihrer Vorfahren an die jüngeren Familienmitglieder übermitteln, oder in Sperone Speronis *Della cura familiare* (1542), wo der Vater seine Tochter anlässlich ihrer Hochzeit instruiert. Bei Tasso freilich wird die Stabilität der Doktrin zusätzlich dadurch verbürgt, dass sie vom Großvater an den Vater und dann an die Enkel nicht nur mündlich, sondern auch in Form eines ‚kleinen Büchleins‘ („picciol libretto“) weitergegeben wird, dessen Schriftlichkeit als letzter, gewissermaßen unstreitbarer Beleg der Unveränderlichkeit des Wissens fungiert bzw. fungieren soll.<sup>7</sup>

Insofern es sich also bei der Stabilitätsanmutung um eine selbstgegebene handelt, die in den ökonomischen Schriften selbst verankert ist, ist sie Teil und Strategie der ökonomischen Doktrin selbst – und als solche zu historisieren.

Fragt man nach Funktion und Zweck dieser Strategie, so rückt die (vermeintliche) Stabilität auch jener Institution in den Fokus, auf die die Schriften sich beziehen: die des Hauses (*oikos*). Als Mikrokosmos sozialer und wirtschaftlicher Beziehungen, als familiäre Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaft aus *pater familias*, Ehefrau, Kindern und Dienerschaft, bildet das Haus den Gegenstand und Bezugspunkt der ökonomischen Doktrin. Offensichtlich dient die (vermeintliche) Stabilität des ökonomischen Wissens der Stabilisierung und Kontinuitätssicherung der Institution Haus (bzw. jener der patriarchalen Familie), ja, sie fungiert als deren Garant; und umgekehrt garantiert die Institution Familie die unveränderte Weitergabe des ökonomischen Wissens. Wir haben es also mit einer Figur wechselseitiger Stabilisierung zu tun.<sup>8</sup> Damit bezieht das ökonomische Wissen seine – dem Anspruch nach – kontinuierliche Geltung aber letztlich aus genau

---

se auch noch bei Germano Maifreda, der zwar den Übergang von der Frühen Neuzeit zur Moderne differenziert betrachtet, jedoch die Ökonomie-Literatur bis zur Frühen Neuzeit als seit Jahrtausenden („for millenia“) stabil darstellt. Vgl. Germano Maifreda, *From ‚Oikonomia‘ to Political Economy: Constructing Economic Knowledge from the Renaissance to the Scientific Revolution*, Farnham 2012, S. 11.

6 Ökonomiken hier verstanden im Sinne von theoretischen Schriften, d.h. Traktaten oder Dialogen, zur *Oeconomia*.

7 Torquato Tasso, „Il Padre di famiglia“, in: ders., *Dialoghi: Il Messaggero, Il Padre di famiglia, Il Malpigliò, La Cavalletta, La Molza*, hg. von Bruno Basile, Mailand 1991, S. 105–158, hier S. 156.

8 Zum ‚Haus‘ als Wissensmetapher mit stabilisierender Wirkung vgl. Philip Hahn, „Einführung: Wissensordnung und Ordnungswissen“, in: *Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch*, hg. von Joachim Eibach und Inken Schmidt-Voges, Berlin/Boston 2015, S. 643–648, hier S. 644 (unter Rekurs auf eine Position von Peter Blicke 2008). Allgemein zur wechselseitigen Stabilisierung von Institutionen, nicht zuletzt über Analogien zur Natur, zum Universum o.Ä. vgl. Mary Douglas, *How Institutions Think*, Syracuse, NY 1986, insb. S. 46.

jener Stabilität, die dem Haus als Institution des *ordo* zugeschrieben wird. Hintergrund ist, dass sich die Institution Haus – in Analogie zum göttlichen *ordo* – selbst den Status eines ebenso unverzichtbaren wie perfekten Ordnungsraums des irdischen Lebens gibt. Dies spiegelt sich auch in den Ökonomiken, in denen der wohlgeordnete Haushalt, in dem jedes Ding (und letztlich auch jede Person) seinen (bzw. ihren) festen Platz hat, ausnahmslos das Ideal darstellt. Nicht zufällig figuriert daher der *padre di famiglia* aus Tassos Dialog als Herr über ein perfekt geordnetes und funktionierendes Landgut.

Wenn also das Postulat der unveränderten Weitergabe des ökonomischen Wissens von Generation zu Generation als eine typische Figur der *Oeconomia* zu reflektieren ist, mit der die zeitgenössische patriarchale Familie – qua Institution – darauf zielt, ihre eigene Kontinuität zu sichern, so heißt dies einmal mehr, dass diese Stabilität kritisch zu hinterfragen ist. Und in der Tat: Selbst dort, wo, wie bei Tasso, das ökonomische Wissen nur bestätigend aufgegriffen zu werden scheint, ist es bei genauerem Hinsehen im Wandel begriffen. Denn bereits die Iteration von Wissen, verstanden als dessen nicht-identische Wiederholung, bringt im und durch den Akt des Wiederholens immer schon (und auch unintendiert) Neues hervor.<sup>9</sup> In dem Tasso-Beispiel zeigt sich dies, wenn man sich die Rahmung des im Zentrum platzierten ökonomischen Monologs des *padre* genauer ansieht und dabei auch vermeintlich marginalen Phänomenen wie dem Schweigen oder einem intertextuellen Rekurs auf Petrarca Aufmerksamkeit schenkt: Dann erst wird die ‚Kontroverse‘ und unterschwellige Brüchigkeit des in diesem Dialog verhandelten ökonomischen Wissens sichtbar. Und erst dann zeigt sich, dass Tasso in ihm die ökonomische Tradition keineswegs nur bestätigend aufgreift, sondern dadurch unterminiert, dass er *die traditionellen Elemente neu und teilweise gegeneinander montiert* und so auf subtile Weise klarmacht, dass das höfische Ideal gegen Ende des Cinquecento auch in der Ökonomie und auch fernab der Höfe und Städte seine Gültigkeit hat. Der *padre*, so die unterschwellige Botschaft, darf seinem Sohn die Möglichkeit, wertvolle Erfahrungen bei Hof zu sammeln, nicht durch eine verfrühte Heirat und Bindung an das Landgut verwehren.<sup>10</sup>

Damit bestätigt sogar das als ‚Sonderfall‘ erscheinende Tasso-Beispiel, was bereits Daniela Frigo gegen die oben erwähnte Wahrnehmung der vormoderen *Oeconomia* als einem in sich stabilen Wissensrepertoire geltend gemacht hat: dass die *Oeconomia* trotz ihrer beeindruckenden *longue durée* von der Antike bis

<sup>9</sup> Zum Konzept der Iteration im Kontext des Wissenswandels vgl. Eva Cancik-Kirschbaum/Anita Traninger, „Institution – Iteration – Transfer: Zur Einführung“, in: dies. (Hg.), *Wissen in Bewegung: Institution – Iteration – Transfer*, Wiesbaden 2015, S. 1–13.

<sup>10</sup> Zu dieser Interpretation vgl. Christina Schaefer, „Torquato Tasso, *Il padre di famiglia* (1580). Iteration und Wandel in der Ökonomie der italienischen Renaissance“, in: Eva Cancik-Kirschbaum/Anita Traninger (Hg.), *Wissen in Bewegung: Institution – Iteration – Transfer*, Wiesbaden 2015, S. 323–337.

zur Frühen Neuzeit sich sehr wohl gewandelt und den Normen und Werten der jeweiligen Zeit angepasst hat.<sup>11</sup>

Der vorliegende, im Rahmen des SFB 980 *Episteme in Bewegung* entstandene Band greift dieses Phänomen des Wandels unter dem Begriff des Wissenstransfers auf und knüpft dabei an bisherige Forschungsergebnisse des SFB an. Wissen wird in diesem Kontext verstanden als ein aufgrund von historischen Aushandlungsprozessen entstandenes, mit Geltungsansprüchen verbundenes ‚Wissen von etwas‘, das sich in bestimmten „Praktiken, Medien, Materialien und Darstellungsweisen“ nicht nur manifestiert, sondern allererst konstituiert.<sup>12</sup> Unter ökonomischem Wissen der Frühen Neuzeit fassen wir entsprechend jenes Wissen, das sich mit Fragen der *Oeconomia*, also der Haushaltsführung, befasst und in Texten, Bildern und anderen Medien, aber beispielsweise auch in architektonischen Konzepten materialisiert.<sup>13</sup> Die Transfers, in die dieses Wissen grundsätzlich involviert ist bzw. sein kann, umfassen nicht nur seine räumliche, zeitliche oder kulturelle Weitergabe, sondern letztlich alle „Form[en] des Umgangs“ mit ihm: von der „Fixierung, Tradierung, Kodifizierung, didaktische[n] Aufbereitung, Selektion“ bis hin zur Negation, Ausblendung oder Marginalisierung des Wissens.<sup>14</sup> Im Transfer und damit auch im Wandel befindet sich das Wissen dabei auch dann, wenn es auf den ersten Blick unverändert tradiert zu werden scheint bzw. mit einer impliziten oder expliziten Stabilitätsbehauptung einhergeht.<sup>15</sup>

Lenkt man vor diesem Hintergrund den Blick auf die Spannungsfelder, in die frühneuzeitliches Ökonomiewissen in seinem Transfer eintreten kann – wobei dies eben auch subkutan, ohne ein Moment des Bruches mit der Überlieferung geschehen mag –, lassen sich die Spielräume für den Wandel dieses Wissens genauer beschreiben. Einige besonders wichtige Konstellationen seien im Folgenden kurz skizziert:

*Ökonomie und Chrematistik*: Einen großen Beitrag zur Erzeugung der Stabilitätsanmutung ökonomischen Wissens im frühneuzeitlichen Transfer leistet ein Phänomen, das man mit Luhmann als „Bifurkation“ vormoderner Systementwürfe der Ökonomie bezeichnen könnte.<sup>16</sup> Im Rekurs auf Aristoteles bzw. die aristotelisch geprägte christliche Tradition unterscheiden Autoren der Frühen Neuzeit regelmäßig zwischen verschiedenen Formen des Erwerbs. In den Bereich der Ökonomie (*oikonomia*) fallen dabei solche Praktiken des Wirtschaftens,

11 Vgl. Daniela Frigo, *Il padre di famiglia: governo della casa e governo civile nella tradizione dell'„economica“ tra Cinque e Seicento*, Rom 1985, S. 8. Frigo selbst zeigt dies am Beispiel der italienischen Ökonomien des 16. und 17. Jahrhunderts, für die sie belegt, wie sehr sie von dem sich zeitgenössisch ausprägenden Adelsideal durchdrungen sind.

12 Cancik-Kirschbaum/Traninger, „Institution – Iteration – Transfer“, S. 1.

13 Zur Deutung der materiellen Aspekte des Hauses vgl. den Beitrag von Michael Lorber in diesem Band; außerdem Teil II („Materialität und Wohnkultur“) in: Eibach/Schmidt-Voges (Hg.), *Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch*, Berlin/Boston 2015.

14 Cancik-Kirschbaum/Traninger, „Institution – Iteration – Transfer“, S. 2.

15 Vgl. ebd.

16 Niklas Luhmann, *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1994, S. 236.

die, ohne ein ‚natürliches‘ bzw. rechtes Maß zu überschreiten, der menschlichen „Sorge für den Unterhalt“<sup>17</sup> dienen – ein Ziel, das sich bei Aristoteles eng mit dem Ethos des „vollkommene[n] Leben[s]“ des Menschen in Haus und Staat verknüpft,<sup>18</sup> dem je nach Kontext in der Frühen Neuzeit aber auch andere, etwa christlich-religiöse Begründungen unterlegt werden können. Erscheint das Haus in diesem Sinne als stabile Institution schon deshalb, weil in ihm nach den in der Natur bzw. in der göttlichen Schöpfung geltenden Regeln gehandelt wird (oder werden soll), so definiert sich sein Anderes, die Chrematistik, als Sphäre eines maßlosen Erwerbshandelns, in der diese Regeln missachtet werden.<sup>19</sup> Zum Indikator wird dabei das Geld. Nach aristotelischer Auffassung aus der „Notwendigkeit des Tauschhandels“ entstanden, ist es als Medium an sich ethisch-moralisch indifferent.<sup>20</sup> Zum Agens des Widernatürlichen bzw., im christlichen Kontext, Widergöttlichen wird es erst durch das Handeln des Menschen, der es vom Mittel zum Zweck erklärt – was sich zumal an den Wucherern zeige, deren Praktiken Aristoteles zufolge „am meisten dem Naturrecht“ zuwiderliefen, da sie „aus dem Gelde selbst Gewinn“ zögen.<sup>21</sup> Wo genau die – bereits von Aristoteles so genannte – „Grenze“ zwischen Ökonomie und Chrematistik verläuft, ob und bis zu welchem Grad auch der gute Haushälter nach Gewinn streben darf, ob und inwieweit ökonomische und kaufmännisch-merkantile Praktiken kompatibel sind, ob und in welchem Maße Zinsgeschäfte zulässig sind, welchen Nutzen das Geld, welchen Nutzen der Handel für die Gemeinschaft hat –, bleibt im Transfer griechisch-antiken *Oeconomia*-Wissens zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit allerdings Gegenstand fortwährender Aushandlungen.<sup>22</sup> Dies lässt sich mit Blick auf scholastische und spätscholastische Texte sagen, in denen das aristotelische Ökonomiewissen in seiner Geltung einerseits völlig unangefochten tradiert wird, andererseits jedoch in oftmals mikrologisch verlaufenden Denkopoperationen dynamisiert und verändert wird – etwa wenn Thomas von Aquin das aristotelische Zinsverbot einerseits bestätigt, andererseits aber durch die theologische Begründung von Ausnahmen relativiert.<sup>23</sup> Dies lässt sich aber auch für Texte humanistischer Autoren behaupten, die, wie die von kaufmännisch geprägten Verfassern stammenden Haus- und Familienbücher dies- und jenseits

17 Aristoteles, *Politik*, übersetzt von Eugen Rolfes, in: ders., *Philosophische Schriften in sechs Bänden*, Darmstadt 1995, Bd. 4, S. 21 (I 9, 1258a).

18 Ebd., S. 17 (I 8, 1256b).

19 Die chrematistische Erwerbskunst besteht laut Aristoteles allein darin, „daß sie zu ermitteln weiß, wie man möglichst viel Vermögen gewinnt“ (ebd., S. 19 [I 9, 1257b]).

20 Ebd. (I 9, 1257b).

21 Ebd., S. 23 (I 10, 1258b).

22 Ebd., S. 17 (I 9, 1257a).

23 Zur Rezeption der aristotelischen Ökonomielehre in Thomas' von Aquin *Summa Theologica* (1265/1266–1273) vgl. Peter Koslowski, *Die Ordnung der Wirtschaft. Studien zur Praktischen Philosophie und Politischen Ökonomie*, Tübingen 1994, S. 64–88; zum ökonomischen Wissen in der Spätscholastik vgl. den Überblicksartikel von Wolf-Hagen Krauth, „Spätscholastik/Wirtschaftslehre“, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, hg. von Friedrich Jaeger, Stuttgart/Weimar 2010, Bd. 12: *Silber-Subsidien*, Sp. 310–316.

der Alpen, dazu neigen, die Tugendkataloge und Handlungsfelder von Hausvater und Kaufmann soweit zu vernetzen, dass eine Unterscheidung ökonomischer und chrematistischer Praktiken im Einzelfall kaum mehr möglich scheint.<sup>24</sup> Man vergleiche hierzu etwa Leon Battista Albertis *Libri della famiglia* (1433–41), in denen das kaufmännische Gewinnstreben ganz explizit als tugendhaftes Unternehmen ‚zum Nutzen von Staat und Familie‘ („alle republice [...] molto e alle famiglie utilissimo“) gerechtfertigt wird.<sup>25</sup> Wenn es auf diese und andere Weisen in frühneuzeitlichen Texten zu Vorgängen der Diffusion kaufmännischen Wissens in das Feld der *Oeconomia* kommt, so kann dies angesichts der Verbreitung von Handbüchern für Kaufleute im frühneuzeitlichen Europa nicht verwundern.<sup>26</sup> Gleichwohl sollten diese aus moderner Sicht möglicherweise besonders signifikanten Phänomene nicht verdecken, dass große Teile frühneuzeitlicher Ökonomik – darunter auch weit verbreitete Texte wie *La maison rustique* (1567) von Charles Estienne und Jean Liébault, Thomas Tusser's *Five Hundred Points of Good Husbandry* (1573) oder Johannes Colers *Oeconomia* (mehrere Bände ab 1591) – von Bezugnahmen auf Geld- und Kaufmannswissen weitgehend frei bleiben. Gemäß der Thesenbildung des vorliegenden Sammelbandes sollte das freilich aber gerade nicht dazu Anlass geben, deren Rekurs auf die Erwerbskonzeptionen der alteuropäischen *Oeconomia*-Tradition als statisch und veränderungsresistent zu präjudizieren. Im Gegenteil wäre zu überlegen, inwieweit auch hier, z.B. durch den Bezug auf Texte der römischen *scriptores rei rusticae* – Cato d.Ä., Varro, Columella, Palladius –, Profitabilitätsparadigmen in den Transfer eingehen, die mit den Geltungen aristotelisch-christlicher Tradition nicht ohne Weiteres kompatibel scheinen.<sup>27</sup> Dabei könnte sich etwa zeigen, dass die überlieferte Grenzziehung

24 Vgl. dazu Jakob Bek-Thomsen, „The Greed of Gold: Early Modern Conceptions of Money, Nature and Morals“, in: *Intellectual History of Economic Normativities*, hg. von Mikkel Thorup, New York 2016, S. 25–39.

25 Leon Battista Alberti, *I libri della famiglia*, hg. von Ruggiero Romano und Alberto Tenenti, neu hg. von Francesco Furlan, Turin 1999, S. 174. Vgl. dazu Christina Schaefer, „Vom ‚anderen‘ Wert ökonomischen Wissens in der italienischen Renaissance: Leon Battista Alberti und die *Libri della famiglia*“, in: *Zeitsprünge. Forschungen zur Frühen Neuzeit* 21:3–4 (2017) (= Themenheft *Humanistische Ökonomien des Wissens*, hg. von Judith Frömmer und André Otto), S. 285–303.

26 Als Beispiele aus dem italienischen Raum wären hier zu nennen: Paolo da Certaldo, „Libro di buoni costumi“ [14. Jh.], in: *Mercanti scrittori. Ricordi nella Firenze tra Medioevo e Rinascimento*, hg. von Vittore Branca, Mailand 1986, S. 1–99; Benedetto Cotrugli Raguseo, *Il libro dell'arte di mercatura* [1458], hg. von Ugo Tucci, Venedig 1990. Einen bibliographischen Überblick über die kaufmännische Literatur der Frühen Neuzeit vermittelt Jochen Hoock u.a. (Hg.), *Ars mercatoria. Handbücher und Traktate für den Gebrauch des Kaufmanns; 1470–1820. Eine analytische Bibliographie*, 6 Bde., Paderborn u.a. 1991ff. (erschieden sind bisher nur die Bde. 1–3).

27 Die Ausrichtung der Haus- und Landwirtschaft auf Profitabilität gehört zu den Kennzeichen römischer Ökonomiken, wobei das aristotelische Konzept der Grenze ökonomischen Gewinnstrebens zunächst keine Rolle spielt. Vgl. Thorsten Fögen, *Wissen, Kommunikation und Selbstdarstellung. Zur Struktur und Charakteristik römischer Fachtexte der frühen Kaiserzeit*, München 2009, S. 168. Zu den Texten der römischen *scriptores rei rusticae* insgesamt vgl. Silke Diederich, *Römische Agrarhandbücher zwischen Fachwissenschaft, Literatur und Ideologie*, Berlin 2007.

von Ökonomik und Chrematistik in einigen Texten oberflächlich stabil bleibt, unterschwellig jedoch durch abweichende Profilierungen profitablen ökonomischen Handelns verschoben wird, während sie in anderen Texten per offenem Traditionsbruch geradewegs aufgehoben wird. Ein Beispiel für Zweiteres bietet Johann Wilhelm Wündschs *Memoriale Oeconomicum Politico-Practicum* (1669), in dessen Vorrede der Leser dazu aufgefordert wird, „dieses Buches glücklich [zu gebrauchen] / daß er dadurch reich und wol begütert oder ja in erhaltenem Wolseyn behalten werde und bleibe / auff welche *Chrematisticam* doch pflaget in allen Haußhaltungen als auff einen Endzweck gesehen zu werden“.<sup>28</sup> Was hier wie dort zu verzeichnen ist, sind Bewegungen im Wissenstransfer, die auf Basis der Annahme einer statischen Opposition von Ökonomie und Chrematistik im alt-europäischen Systemaufbau nicht ausreichend sichtbar gemacht werden können.

*Wissensformen der Ökonomie:* Vor dem Hintergrund, dass die frühneuzeitliche *Oeconomia* sowohl die aus der Antike überlieferten Wissensbestände (etwa von Aristoteles, Xenophon, Plutarch, aber auch von den römischen *scriptores rei rusticae*) iteriert als auch christlich-theologisches Wissen, Wissen aus der mittelalterlichen *artes mechanicae*-Tradition<sup>29</sup> sowie Elemente eines zur jeweiligen Zeit aktuellen (praktischen) Erfahrungswissens in sich aufnimmt oder aufnehmen kann, ist es nicht überraschend, dass die frühneuzeitliche Ökonomieliteratur in (wissens)formaler Hinsicht ein einigermaßen heterogenes Bild abgibt. Mindestens drei Wissensformen spielen dabei eine Rolle. Zunächst ist festzustellen, dass das aus der Antike überlieferte *ordo*-Modell des Hauses selbst, einschließlich der drei *societates oeconomiae* (Ehemann–Ehefrau, Vater–Kinder, Hausherr–Sklaven/Dienerschaft), in der Frühen Neuzeit einen *epistemischen* Status hat, mithin ein Wissen darstellt, das im Transfer in der Regel als universell gültiges, invariables Wissen bestätigt wird. Liegt der Grund hierfür in der Verankerung des Hauses in übergeordneten Systemstrukturen – Staat, Natur, Kosmos, Schöpfung oder auch Heilsgeschichte –, so wird leicht ersichtlich, dass mögliche Transformationsdynamiken auf dieser Ebene tendenziell ‚nur‘ im Modus iterativer, auf Momenten nicht-identischer Wiederholung basierender Transfers ausgelöst werden können. Bereits in der griechischen Antike wird dabei freilich ein Unterschied gemacht zwischen dem tendenziell invariablen Systemaufbau der *oikonomia* und den erfahrungsgebundenen und anwendungsbezogenen Praktiken, die sich mit ihr

28 Johann Wilhelm Wündsch, *Memoriale Oeconomicum Politico-Practicum, Das ist Kurtze doch nützliche und außführliche Unterrichtung Eines Haushaltischen Beambten und Hoffbedienten [...]*, Leipzig 1669, fol.):( iiii<sup>r</sup> (Vorrede an den Leser). Es liegt auf der Hand, dass Wündsch unter diesen Umständen auf das Konzept der Stabilisierung ökonomischen Wissens qua Iteration nicht zurückgreifen kann. Er wählt daher das Mittel offensiver Abgrenzung. Aus seinem Text könne der Leser die „*heutige Art und Kunst Hauß zu halten*“ lernen, die er sonst aus keinem der „*Bücher*[ ] / die von der *Oeconomia* geschrieben / deß Weltweisen *Aristotelis* begreifen kann“ (ebd., fol.):( iiii<sup>r</sup>, Herv. C.S. und S.Z.).

29 Vgl. Paul Münch, Art. „Hausväterliteratur“, in: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*, neu hg. von Werner Kohlschmidt und Wolfgang Mohr, Berlin/New York 1988, Bd. 1: A–K, S. 621–623, hier S. 621.

verbinden und die schon von Xenophon und Aristoteles als unverzichtbar erachtet werden. So betont Xenophon in seinem *Oikonomikos*-Dialog die Anwendungsbezogenheit ökonomischen Wissens und schreibt entsprechend anstelle des gelehrten Sokrates dem Praktiker Ischomachos die Rolle des ökonomischen Wissensträgers und -vermittlers zu.<sup>30</sup> Der Begriff der *technē*, den Xenophon zur Bezeichnung des Wissens dabei wählt, bleibt in den frühneuzeitlichen Perspektivierungen der *Oeconomia* von Bedeutung, impliziert das ‚rechte Handeln‘ des Ökonomen in den Schriften doch regelmäßig eine Selektion vorhandenen Wissens nach seiner Nützlichkeit in der Anwendung.<sup>31</sup> Ganz Ähnliches gilt für den Begriff der praktischen Klugheit (*phronēsis*), den Aristoteles im entsprechenden Zusammenhang verwendet.<sup>32</sup> In Angelegenheiten der *oikonomia* genügt es aus aristotelischer Sicht nicht, nur den abstrakten Begriff (*logos*) von den Dingen zu haben – also rein epistemisch zu verfahren –, vielmehr müsse der Ökonom, um klug zu handeln, auch in der „Praxis des Lebens“ erfahren sein.<sup>33</sup> Was in diesem Sinne in der Antike als ‚Erfahrungsparadigma der Ökonomie‘ theoretisch begründet wird, kann in der Frühen Neuzeit je nach Kontext ganz unterschiedliche Bedeutungen und Relevanzzuschreibungen erhalten. Während es in einigen Texten bei diesem seit der Antike überlieferten, topischen ‚Lob der Erfahrung‘ bleibt, ohne dass eine darüber hinausgehende Agenda empirischer Wissenser-schließung greifbar würde, finden sich andere Texte, in denen der Bezug auf *experientia* und Empirie ausdrücklich auf die Erweiterung und Veränderung des vorhandenen Wissens zielt. Ein Beispiel hierfür gibt die bereits erwähnte *Oeconomia* Colers, in deren Vorrede es von der „gute[n] Wirtschaft“ heißt, sie sei „*ars artium & scientia scientiarum*, eine Kunst über alle Künste“, die kein Mensch auf der Welt je „außgelernet hette“.<sup>34</sup> Müsse angesichts der Vielzahl und Varietät der Phänomene, die mit dem Haus zu tun hätten, das Buch der Ökonomie immer weiter-

30 Vgl. Xenophon, „Oikonomikos/Gespräch über die Haushaltführung“, in: ders., *Ökonomische Schriften*, griechisch und deutsch von Gert Audrin, Berlin 1992, S. 30–128, hier S. 31.

31 Welches Wissen zur *Oeconomia* gehört und welches nicht – eine Frage, die sich angesichts der Verfügbarkeit immer größerer Bestände etwa naturkundlichen oder kaufmännischen Wissens in der Frühen Neuzeit sehr konkret stellt –, wird in der Regel eben in diesem Sinne entschieden: eine Praxis, die materiellen oder immateriellen Nutzen bei der Führung des Hauses verspricht, ist eine ökonomische Praxis, eine Praxis, die dies nicht tut, ist es nicht.

32 Zur Handlungsklugheit (*phronēsis*) als Eigenschaft des guten Haushälters vgl. Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, nach der Übersetzung von Eugen Rolfes bearbeitet von Günther Bien, in: ders., *Philosophische Schriften in sechs Bänden*, Bd. 3, Darmstadt 1995, S. 135f. (VI 5, 1140b) sowie ebd., S. 139f. (VI 8, 1141b). Zur *phronēsis* bei Aristoteles vgl. Friederike Rese, *Praxis und Logos bei Aristoteles. Handlung, Vernunft und Rede in Nikomachischer Ethik, Rhetorik und Politik*, Tübingen 2003, S. 103–140, insb. S. 130–140 (zur Relation von *phronēsis* und Erfahrung).

33 Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, S. 2f. (I 1, 1094b und 1095a).

34 Johannes Coler, *Calendarium Oeconomicum & perpetuum. Vor die Hauswirt, Ackerleut, Apotecker und andere gemeine Handwercksleut, Kauffleut, Wanderfleut, Weinherrn, Gertner und alle diejenige so mit Wirtschaft umbgehen [...]*, Neudruck der Erstaug. Wittenberg 1591, Leipzig 1988, fol. A3<sup>v</sup>. Zu Colers Auffassung der Ökonomie als *scientia* und *ars* vgl. Philip Hahn, *Das Haus im Buch. Konzeption, Publikationsgeschichte und Leserschaft der ‚Oeconomia‘ Johann Colers*, Ependorf 2013, S. 73–103.

geschrieben werden,<sup>35</sup> so läuft das im konkreten Fall der *Oeconomia* Colers auf die Weitergabe und Fortsetzung der Studien seines Vaters Jacob hinaus. Dieser habe zunächst die Bücher der Alten konsultiert, es dann aber „da er mit Bawren / Scheffern / Gertnern / Weinmeistern / vnd andern vmbgangen / vnd dieselbigen gehöret vnd ausgeforschet / [...] in vielen dingen gar ein anders befunden / als in diesen *Autoribus* gemeldet wird. Derentwegen er auch letztlich dieselben *Scribenten* verlassen / vnd mit denen Leuten *conferiret* vnd von jhnen mannichs erfahren vnd gelernet / das man in keinen Büchern leichtlich finden wird.“<sup>36</sup> Stabilität und Wandel ökonomischen Wissens fallen hier mithin ineins. Auf der einen Seite wird das schriftlich überlieferte ökonomische Wissen (nicht nur) der Alten in seiner Geltung relativiert, da es, wenn es sich „*ex antecedentibus experientijs*“<sup>37</sup> als unzutreffend oder nicht nützlich erweist, jederzeit verworfen werden kann – ein Plädoyer für den empirisch-technischen Sachbezug der *Oeconomia*, der sich im Übrigen in vielen frühneuzeitlichen Schriften mit typischen Elementen der Gelehrtenkritik verbindet.<sup>38</sup> Auf der anderen Seite ist diese empirische Ausrichtung der *Oeconomia* von den antiken Konzepten der *technē* und *phronēsis* durchaus abgedeckt, kann selbst also als Element einer langen Wissenstradition gelten. Symptomatisch hierfür ist nicht nur die Tatsache, dass die Insuffizienz eines rein epistemischen Zugangs zur *oikonomia* ja schon von Aristoteles und Xenophon betont wird. Auch bestätigt die Art und Weise, wie Coler den ökonomischen Wissenstransfer schildert, das überlieferte Modell der innerhäuslichen, transgenerationalen Weitergabe eines an personale Träger gebundenen ökonomischen Erfahrungswissens: Das Wissen, das der Vater als guter ‚Hauswirt‘ in Erfahrung gebracht hat, geht an den Sohn weiter, der es nicht nur zu bewahren, sondern, so wie bereits der Vater in seiner Auseinandersetzung mit Bauern, Schäfern und anderen Praktikern, gemäß seinen eigenen – möglicherweise erneut abweichenden – Erfahrungen zu modifizieren und ergänzen hat. Nur wo dies geschieht,

35 Sehr deutlich wird dies in Colers Aufruf, der Hausvater möge „seiner Wirtschaft besser [...] achtung geben / vnd derselben fleissiger nachdenken / andere Bücher / die vielleicht in jhren Landen gut genug sein mögen / fahren lassen / vnd jhnen [sic!] selber aus eigener erfahrung neue machen / damit sie von andern frembden *Autoribus* vnerfüret bleiben / vnd jn jhren sachen auff gewissen Fuss stehen mögen.“ (Coler, *Calendarium*, fol. A4<sup>r</sup>).

36 Ebd., fol. A4<sup>r</sup>.

37 Ebd., fol. A3<sup>r</sup>.

38 Bei Alberti gilt der erfahrene Praktiker („[uomo] sperto e pratico“) als derjenige, dessen Wissen ‚in den Dingen der Welt‘ um ein Vielfaches nützlicher sei als das eines ‚ungeschliffenen Literaten‘ (Alberti, *I libri della famiglia*, S. 203). In Ansätzen findet sich die Kombination aus Lob der Erfahrung einerseits und Gelehrtenkritik andererseits auch bei Coler, wenn er sich in seiner Vorrede gegen die „Klügling[e]“ wendet, die sein Werk als „Lappenwerck“ möglicherweise verachten könnten: „Aber diesen antworte ich wider: Viel von sachen plaudern vnd waschen / vnd vnnütze Charten außwerffen / kan ein jeder wol / aber besser wird es gleichwol keiner machen“ (Coler, *Calendarium*, fol. A4<sup>r</sup>). Letztlich ist auch diese Form der Gelehrtenkritik bei Aristoteles vorgeprägt, der in seiner *Metaphysik* den Arzt kritisiert, der nur Bücherwissen, aber keine praktische Erfahrung habe. Vgl. Aristoteles, *Metaphysik*, nach der Übersetzung von Hermann Bornitz bearbeitet von Horst Seidl, in: ders., *Philosophische Schriften in sechs Bänden*, Bd. 5, Darmstadt 1995, S. 2f. (I 1, 981a).

kann sich das Haus als stabile Institution in der komplexen Empirie behaupten, die Coler und mit ihm viele andere Autoren des 16. und 17. Jahrhunderts als Schauplatz ökonomischen Handelns identifizieren.

*Haus und Staat*: Eine weitere Grenze, an der die Geltung ökonomischen Wissens in frühneuzeitlichen Transfers regelmäßig ausgehandelt wird, ist die von Haus und Staat. Weithin maßgeblich für deren Festlegung ist dabei einmal mehr die aristotelische Tradition.<sup>39</sup> Stellen Haus und Staat für Aristoteles zwei „Ordnungen“ dar, „die sich ebenso gegenseitig [spiegeln] wie miteinander verflochten [sind]“,<sup>40</sup> so gilt dies zunächst hinsichtlich des sich hier wie dort manifestierenden Herrschaftsgefüges. Entsprechend den als ‚natürlich‘ postulierten Hierarchien mit dem Hausherrn an der Spitze üben sich die Hausbewohner – Hausvater, Ehefrau, Kinder und Sklaven – in den Tugenden des Herrschens und Beherrschtwerdens,<sup>41</sup> wobei das Haus nicht nur als Ursprung und Teil politischer Ordnung erkannt wird,<sup>42</sup> sondern in sich nach dem metaphysischen Prinzip der Seelen-Leib-Hierarchie geordnet sein soll.<sup>43</sup> In den bereits erwähnten drei Rechtsverhältnissen der *societas coniugalis* (Ehemann-Ehefrau), *societas patria* (Vater-Kinder) und *societas herilis* (Hausherr-Sklaven)<sup>44</sup> präsentiert sich die *oikonomia* bei Aristoteles in diesem Sinne als streng hierarchisch gegliederter Herrschaftsraum, dessen zweckhafte Legitimation die Notwendigkeit menschlich-gemeinschaftlicher „Sorge für den Unterhalt“<sup>45</sup> ist – ein Ziel, das sich nicht nur mit dem Ideal politischer Autarkie verbindet,<sup>46</sup> sondern auch das peripatetische Ethos des „vollkommene[n] Le-

39 Die vielschichtig verlaufende Rezeption der aristotelischen *Politik* in Mittelalter und Früher Neuzeit dokumentieren die Sammelbände: *Politischer Aristotelismus und Religion in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hg. von Alexander Fidora u. a., Berlin 2007; *Politischer Aristotelismus. Die Rezeption der aristotelischen ‚Politik‘ von der Antike bis zum 19. Jahrhundert*, hg. von Christoph Horn und Ada Neschke-Hentschke, Stuttgart 2008. Zu den antiken Verknüpfungen von Haus und Staatsordnung vgl. Astrid Habenstein, „Das Haus in den Wissensordnungen der griechisch-römischen Antike“, in: Eibach/Schmidt-Voges (Hg.), *Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch*, S. 649–666. Zur frühneuzeitlichen Beziehung von Ökonomie und Politik speziell vor dem Hintergrund aristotelischer Tradition vgl. Anna Becker, „Der Haushalt in der politischen Theorie der Frühen Neuzeit“, in: Eibach/Schmidt-Voges (Hg.), *Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch*, S. 667–683.

40 Becker, „Der Haushalt“, S. 670.

41 Vgl. Aristoteles, *Politik*, S. 28 (I 13, 1260a).

42 So Aristoteles in seiner *Eudemischen Ethik* (VII 10, 1242b): „In der Hausgemeinschaft also (werden) zuerst die Anfänge und Quellen von Freundschaft, Polisordnung und Recht sichtbar“ (Aristoteles, *Eudemische Ethik*, übersetzt von Franz Dirlmeier, Berlin 1962, S. 84). In der *Politik* betont Aristoteles, dass das Haus bzw. die Familie notwendiger Teil des Staates sei: „[D]enn jeder Staat besteht aus Familien.“ (Aristoteles, *Politik*, S. 6 [I 3, 1253b]).

43 Dazu Kap. 5 und 13 des ersten Buches der *Politik*.

44 Vgl. Aristoteles, *Politik*, S. 6f. und 89 (I 3, 1253b und III 6, 1278b).

45 Ebd., S. 21 (I 9, 1258a).

46 Dieses identifiziert Aristoteles als eigentliches Ziel der Staatsgemeinschaft: „Endlich ist die aus mehreren Dorfgemeinden gebildete vollkommene Gesellschaft der Staat, eine Gemeinschaft, die gleichsam das Ziel vollendeter Selbstgenügsamkeit erreicht hat, die um des Lebens willen entstanden ist und um des vollkommenen Lebens willen besteht.“ (Ebd., S. 4 [I 2, 1252b]).

ben[s]“ des Menschen in Haus und Staat impliziert.<sup>47</sup> Sehr deutlich zeigt sich die grundlegende Aufeinanderbezogenheit von Haus und Staat, wenn Aristoteles in der *Nikomachischen Ethik* die verschiedenen Arten staatlicher Verfassung als Abbilder (*homoïōma*) bzw. Muster (*paradeigma*) der Hausgemeinschaften bezeichnet und in diesem Kontext die Gemeinschaft von Vater und Kindern mit einer Monarchie, die von Herr und Sklave mit einer Tyrannis, die von Mann und Frau mit einer Aristokratie und die der Geschwister untereinander mit einer Timokratie vergleicht.<sup>48</sup> In der Frühen Neuzeit entfaltet das aristotelische Konzept in verschiedensten Diskurskontexten – von der Scholastik über den Humanismus und die Reformation bis hin zur absolutistischen Staatstheorie – seine Wirkung. Neben der herrschaftstheoretischen Funktion spielen dabei auch solche Ansätze eine Rolle, in denen das Haus als Analogon und Grundelement des Staates für die Entfaltung von Theorien staatlich-politischer Ökonomie von Bedeutung sind. Im Rekurs auf die *Oeconomia* lassen sich demnach Konzepte der inneren und äußeren Organisation staatlicher Wirtschaft, des Erhalts des Gemeinwohls, der Funktion des Staatsschatzes sowie des Zu- und Abflusses von Reichtümern erörtern, von deren Relevanz sich die Autoren des 16. und 17. Jahrhunderts in zunehmendem Maße überzeugt zeigen. Ohne hier auf Details der diesbezüglichen Debatten eingehen zu können,<sup>49</sup> scheint für die hier interessierenden Bedingungen des Wissenstransfers vor allem die Frage zentral, bis zu welchem Punkt der Theoriebildung sich häusliche und staatliche Ökonomie überhaupt sinnvoll als analoge Gebilde vorstellen ließen. Wo lagen die epistemologischen Potenziale der Analogie, wo gelangten sie an ihre Grenzen? So auffällig die frühneuzeitliche Persistenz des Topos vom Staat als „Super-Oikos“<sup>50</sup> bzw. dem Haus als ‚Mini-Staat‘ in allen seinen zeitgenössischen Ausbuchstabierungen auch sein mag, so deutlich zeigen sich doch die Symptome eines Aufbrechens der Analogie dort, wo die Funktionsregeln der *Oeconomia* als nicht-identisch mit denen des Staates erachtet werden. Dies kann im Einzelfall durchaus offen geschehen, etwa wenn Niccolò Machiavelli dem aristotelischen Konzept des Hauses als ‚Keimzelle des Staates‘ seine Lehre der fürstlichen Beherrschung ökonomisch-politischer Partikularinteressen der Familien entgegensetzt<sup>51</sup> oder wenn Thomas Hobbes in seinem *Levia-*

47 Ebd., S. 17 (I 8, 1256b).

48 Vgl. Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, S. 198f. (VIII 12, 1160b–161a).

49 Einen Überblick über das Diskursfeld bieten Michael Stolleis, *Pecunia nervus rerum. Zur Staatsfinanzierung in der frühen Neuzeit*, Frankfurt a.M. 1983; Lars Magnusson, *Mercantilism: The Shaping of an Economic Language*, London 1994; neuere Ansätze zur Erforschung staatsökonomischer Konzepte in der Frühen Neuzeit präsentieren u.a. die Sammelbände *The Political Economy of Empire in the Early Modern World*, hg. von Sophus A. Reinert und Pernille Røge, Cambridge 2013; *Mercantilism Reimagined: Political Economy in Early Modern Britain and Its Empire*, hg. von Philip J. Stern und Carl Wennerlind, Oxford 2014.

50 Leonhard Bauer/Herbert Matis, *Geburt der Neuzeit. Vom Feudalsystem zur Marktgesellschaft*, München 1988, S. 189.

51 Dazu Becker, „Der Haushalt“, S. 674–676.

than die aristotelische Vorstellung vom Menschen als *zoón politikon* zurückweist.<sup>52</sup> Sehr viel zahlreicher – und damit historisch nicht weniger signifikant – dürften jedoch die Fälle sein, in denen strukturelle Differenzen zwischen staatlicher und häuslicher Ökonomie profiliert werden, ohne dass es zu einem offenen Bruch mit der aristotelischen Tradition kommt. Beispiele hierfür ließen sich etwa dort ausmachen, wo der Staat in politischen Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts häufig sowohl mit dem Haus als auch mit physiologischen Konzepten wie dem galenischen oder, später, dem Harvey'schen Körpermodell in Analogie gesetzt wird – eine Doppelung epistemischer Bezugsebenen, über die ganz unterschiedliches, nicht *per se* kompatibles Wissen in den Transfer eingeht. Welche Geltung die auf diese Weise transferierten Elemente in den Schriften dabei erhalten, ist Sache mikrologischer Aushandlungsprozesse, die durch rekurrente Forschungsthesen wie die von der „Verabsolutierung der Ökonomie“ im politischen Diskurs der Zeit für die Analyse freilich aber eher unzugänglich gemacht werden.<sup>53</sup> Schon weil die *Oeconomia* als historisch konkrete Wissensformation der Frühen Neuzeit mit dieser Formulierung offenkundig nicht gemeint sein kann – sie wird im Zuge der Etablierung einer ‚politischen Ökonomie‘ im 17. Jahrhundert gerade ja nicht verabsolutiert, sondern, wenn man denn so will, in ihrer Geltung relativiert –, zeigt sich die Notwendigkeit eines wissenshistorisch exakten Vorgehens, in dem die Funktionen iterativer und nicht-iterativer Formen des Wissenstransfers im bezeichneten Diskursbereich detailliert aufgeschlüsselt werden.

*Ökonomie und Religion:* Von einiger Bedeutung für die Stabilitätsanmutung des Hauses in der Frühen Neuzeit ist dessen Einbindung in christlich-religiöse Ordnungskonzepte. Tradiert wird in diesem Kontext zum einen moralisch-religiöses Wissen aus der jüdisch-christlichen Weisheitsliteratur der Antike, insbesondere aus dem auf Fragen der Haushaltsführung eingehenden deuterokanonischen Buch *Jesus Sirach*; zum zweiten paulinische und patristische Ehelehren, deren Bedeutung für entsprechende Diskurse frühneuzeitlicher Literatur kaum überschätzt werden kann; zum dritten heilstheologische *Oeconomia*-Modelle, wie sie zumal in Paulus' Epheserbrief (Eph. 1,9f.) sowie in der alexandrinischen Patristik, etwa bei Clemens von Alexandria, Origenes und Athanasios, formuliert werden. Im Zentrum dieser Modelle steht die Figur Gottes als kluger Haushälter, der die Ökonomie von Schöpfung und Heil nicht nur weise verwaltet, sondern für den Menschen über die in Christus verkörperte Offenbarung auch zugänglich macht: Gottvater, so heißt es bei Paulus, habe dem Menschen in seinem Sohn die ‚Öko-

<sup>52</sup> Vgl. Thomas Hobbes, *De cive*, Kap. 1, § 2.

<sup>53</sup> So die Formulierung von Stolleis, *Pecunia nervus rerum*, S. 102. Ähnliche Schwierigkeiten bringt die These einer ‚Ökonomisierung der Welt im 17. Jahrhundert‘ mit sich, wie sie die Herausgeber eines gleichnamigen Sammelbandes vertreten. Vgl. Sandra Richter/Guillaume Garner, „Einleitung. ‚Eigennutz‘ und ‚gute Ordnung‘. Ökonomisierungen der Welt im 17. Jahrhundert“, in: dies. (Hg.), *‚Eigennutz‘ und ‚gute Ordnung‘. Ökonomisierungen der Welt im 17. Jahrhundert*, Wiesbaden 2016, S. 11–23.

nomie seines Willens' offenbart.<sup>54</sup> Sämtliche Traditionen, die Überlieferung moraltheologischer Lehren aus dem jüdisch-christlichen Schrifttum, einschließlich der christlichen Ehelehren, und der Rekurs auf die *Oeconomia* als heilstheologisches Modell werden in der frühneuzeitlichen Literatur transkonfessionell aktualisiert. Dies zu betonen ist wichtig, da noch die rezente Forschung suggeriert, die frühneuzeitliche Theologisierung des Hauses sei vor allem ein protestantisches Phänomen gewesen.<sup>55</sup> Dass dies nicht zutrifft, belegt nicht nur der Umstand, dass ein wesentliches Element protestantischer Ökonomielehre – nämlich die Hauskatechese – als Konzept bereits im Mittelalter virulent ist.<sup>56</sup> Auch darf nicht übersehen werden, dass das Haus als Schnittstelle religiöser Diskurse auch im katholisch-altgläubigen Bereich eine nennenswerte Rolle spielt, und dies nicht erst seit dem Tridentinum.<sup>57</sup> Anstatt von einer nonpermeablen konfessionellen Grenze scheint mit Blick auf ökonomische Wissenstransfers der Frühen Neuzeit daher eher von relativ offenen Prozessen der Konfessionalisierung auszugehen zu sein, deren diskursive Träger als solche zwar konfessionell markiert sein können, häufig jedoch eine Vielzahl verschiedener, konfessionell nicht eindeutig zuordbarer Traditionen und Elemente ökonomischen Wissens in sich vereinen. Dies gilt erstens für katholisch-altgläubige Texte, die sich nicht weniger als ihre protestantischen Pendanten auf die Verbindlichkeit des überlieferten christlichen *Oeconomia*-Wissens verlassen können und daher keineswegs allein als Manifesta-

54 Vgl. Eph. 1,9.

55 So ließe sich jedenfalls die Entscheidung der Herausgeber des Handbuchs ‚Haus‘ deuten, die dem von Thomas E. Kuhn verfassten Artikel zum Haus im Protestantismus keinen transkonfessionell orientierten Artikel zur Seite stellen. Dadurch bleiben einige der Aussagen Kuhns ohne die nötige Relativierung durch eine ergänzende Perspektive, etwa seine sicher zu weit gehende Behauptung, Luthers „Hausbegriff“ sei „für die Frühe Neuzeit prägend“ gewesen, oder die These, die bereits antike Idee der *oeconomia christiana* habe „erst“ mit Justus Menius' *Oeconomia christiana* (1529) „ihr ganzes innovatives Potenzial“ entfaltet. Vgl. Thomas E. Kuhn, „Das ‚Haus‘ im Protestantismus. Historisch-theologische Perspektiven“, in: Eibach/Schmidt-Voges (Hg.), *Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch*, S. 725–742, hier S. 726 und 728.

56 Zur mittelalterlichen und katholisch-altgläubigen Tradition der Hauskatechese vgl. Eugen Paul, *Geschichte der christlichen Erziehung*, Freiburg i.B. u. a. 1993, Bd. 1: *Antike und Mittelalter*, S. 267–275.

57 Vgl. etwa die *Regola del governo di cura familiare* (ca. 1400–1405) des Kardinals Giovanni Dominici: ein Bartolomea degli Alberti gewidmeter volkssprachlicher Traktat, der, obwohl er weltliche Perspektiven auf die Rolle der *mater familias* nicht ausblendet, doch durchgängig unter spirituellen Vorzeichen (Liebe zu Gott, Sicherung des Seelenheils, christliche Erziehung der Kinder) steht. Zu nennen wären hier auch Erasmus und Vives, die beide altgläubig waren bzw. blieben und dennoch schon weit vor dem Tridentinum, nämlich in den 1520er Jahren, ihre großen ökonomischen Schriften vorlegten, die deutlich theologisch-religiös geprägt sind: vgl. Desiderius Erasmus, *Institutio christiani matrimonii* (1526); Juan Luis Vives, *De institutione feminae christianae* (1523) und *De officii mariti* (1529). Beispiele für den (post)tridentinischen Diskurs liefern der gegenreformatorische Dialog *Della economica christiana e civile* (1568) von Silvano Razzi, dessen langer erster Teil dem ‚christlichen Gesetz‘ gewidmet ist, bevor er auf die *Oeconomia* zu sprechen kommt, oder, im deutschsprachigen Bereich, Aegidius Albertinus' *Hauspolicey* (1602).

tionen einer ‚gegenreformatorischen‘ Kirchen- bzw. Glaubenspolitik verstanden werden sollten. Dies gilt zweitens aber auch für die reformatorischen Ökonomiediskurse selbst, deren Tendenz zur Aufladung des Hauses mit „ekklesiale[n] Funktionen“<sup>58</sup> ältere Traditionen aufgreift, um diese an sich wandelnde theologische Geltungen anzupassen und dabei einer (partiellen) „Neubewertung“<sup>59</sup> zuzuführen. Und dies gilt drittens auch für calvinistische Schriften, denen Max Weber bekanntlich eine tragende Rolle bei der Herausbildung kapitalistischer Denkweisen in der Frühen Neuzeit attestiert hat. Es ist hier nicht der Ort, die Stichhaltigkeit dieser These zu prüfen.<sup>60</sup> Klar ist aber, dass sie unscharf – wenn nicht gegenstandslos – bleiben muss, wenn sie in Untersuchungen nicht mit einer konsequenten Historisierung dessen einhergeht, was aus moderner Sicht als ‚Kapitalismus‘ gelten mag. Wie die Funktionen von Sparsamkeit, Kapitalbildung und profitorientiertem Erwerbshandeln in puritanisch geprägten Texten zu bewerten sind, lässt sich demnach erst mit Blick auf eine ökonomische Tradition entscheiden, in der das Konzept ‚rechten‘ wirtschaftlichen Handelns auch außerhalb puritanischer Diskurse mit offensivem Gewinnstreben verknüpft sein kann (Bsp. Alberti). Die Abstimmung zwischen religiösen Geltungen und Konzepten einer sich von aristotelischen Vorstellungen ablösenden ökonomisch-chrematischen Praxis ist – bei aller besonderen Virulenz im Puritanismus – kein Spezialphänomen calvinistisch geprägter Diskurse, sondern betrifft, offen oder verdeckt, weite Bereiche des Transfers ökonomischen Wissens in der Frühen Neuzeit.<sup>61</sup>

*Ökonomie und Geschlecht:* Nicht erst die Genderforschung des 20. und 21. Jahrhunderts hat die Ökonomie-Literatur als Austragungsort von Geschlechterdebatten erkannt, sondern in den zeitgenössischen Texten selbst ist die Verbindung von Ökonomie und Geschlecht nicht selten deutlich zu spüren. So spielt, wie der Beitrag von Margarete Zimmermann zeigt, schon für Christine de Pizan, eine der Pionierinnen der in Frankreich einsetzenden *Querelle des femmes*, das Konzept des Hauses eine wichtige Rolle. Denn das Haus mit der es begründenden ehelich-familiären Gemeinschaft ist der Ort, an dem – wie auch Rüdiger Schnell in seinem Beitrag anhand der Idee von ehelicher *concordia* demonstriert – nicht nur traditionell die Geschlechter, sondern auch die mit ihnen verbundenen Konzepte und Ideologeme aufeinandertreffen. Das Haus und seine jeweilige Konzeption stehen

58 Irmintraut Richarz, *Oikos, Haus und Haushalt. Ursprung und Geschichte der Haushaltsökonomik*, Göttingen 1991, S. 106. Vgl. zum Thema außerdem Julius Hoffmann, *Die ‚Hausväterliteratur‘ und die ‚Predigten über den christlichen Hausstand‘. Lehre vom Haus und Bildung für das häusliche Leben im 16., 17. und 18. Jahrhundert*, Weinheim 1959; Walter Behrendt, *Lehr-, Wehr- und Nährstand. Haustafelliteratur und Dreiständelehre im 16. Jahrhundert*, Berlin 2009.

59 Kuhn, „Das ‚Haus‘ im Protestantismus“, S. 727.

60 Vgl. dazu u.a. Philippe Besnard, *Protestantisme et capitalisme: la controverse post-Weberienne*, Paris 1970; Manfred Bergler, „Die Kontroverse zu Max Webers Thesen über die Entstehung des modernen westlichen Kapitalismus“, in: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 39 (1987), S. 24–46; Winthrop Hudson, „The Weber Thesis Reexamined“, in: *Church History* 57 (1988), S. 56–67.

61 Vgl. dazu Bek-Thomsen, „The Greed of Gold“.

mithin von Beginn an geradezu unausweichlich mit zur Debatte, wenn es um die *Querelle des femmes* und die Frage der Frau, ihrer Stellung, Rechte und Pflichten in der Gesellschaft und im Verhältnis zum Mann geht. Umgekehrt wirkt aber die *Querelle* ihrerseits auch in die *Oeconomia* hinein, so etwa in Aonio Palearios Dialog *Dell'economia o vero del governo della casa* (1555), wo erst- und vielleicht sogar einmalig ausschließlich Frauen als Sprecherinnen eines ökonomischen Dialogs auftreten und dem ökonomischen Diskurs damit nicht nur eine weibliche Stimme geben, sondern zugleich die Regentschaft des Hauses auf neuartige Weise für die Frau reklamieren, ohne bezeichnenderweise dabei die (in der *Oeconomia* nach wie vor übliche) Subordination der Frau unter den Mann infragezustellen.<sup>62</sup> Gerade an den um die Figur des *pater familias* kreisenden ökonomischen Texten wird aber zudem deutlich, dass sich die Genderdebatte nicht allein auf die Rolle der Frau im Haus kaprizieren darf: Auch und gerade die Konzepte von Männlichkeit und Vaterschaft werden in den Texten beständig neu ausgehandelt (weswegen es zumindest undifferenziert ist, von einer Statik patriarchaler Machtkonzeptionen in den Texten auszugehen). Zahlreiche Beispiele belegen, dass es bei aller Kontinuität des patriarchalen Mikrokosmos ‚Haus‘ insgesamt auch hier regelmäßig zu Akzentverschiebungen im Detail kommt. Entsprechend reicht das Spektrum der Männlichkeitskonzepte vom verständnis- und liebevollen über den besorgt ermahnenden bis hin zum zornig strafenden Ehemann, Vater und Hausherrn, und auf Seiten der Söhne vom tugendhaft-gehorsamen bis zum verschwenderisch-abtrünnigen Sohn. Stets ist die Frage, welchen Pflichten, Tugenden und Handlungsspielräumen die in den Texten dargestellten bzw. auftretenden Männer selbst verbunden sind und welche sie von den übrigen Mitgliedern der häuslichen Gemeinschaft erwarten, kurz: *wie* sie ihr häusliches Regiment führen.

An dieser knappen und in vielem verkürzenden Darstellung sollte bereits deutlich geworden sein, inwiefern die Wandlungsfähigkeit der vormodernen *Oeconomia* ein reiches, noch im Detail zu erkundendes Forschungsgebiet darstellt. Die Idee, dass der Wandel der Ökonomie eher kontinuierlich als bruchhaft zu denken ist, hat sich in der jüngsten Haus-Forschung zunehmend durchgesetzt.<sup>63</sup> Dabei steht jedoch in diversen Studien primär der Übergang von der Vormoderne zur Moderne im Vordergrund, der nun eben nicht mehr als radikaler Bruch, sondern als ein von Kontinuitäten geprägter Wandel konzipiert wird.<sup>64</sup> Den Schwer-

62 Nicht zuletzt deswegen ist die Schrift nicht als proföeministisch misszuverstehen: Die Frau bleibt dem Mann explizit untergeordnet und wird von ihm als ‚Herrscherin des Hauses‘ eingesetzt. Dass der Dialog im Vergleich zu dem, was zeitgenössisch in Ökonomiken ‚sagbar‘ ist, gleichwohl ungewöhnlich ist (nicht zuletzt durch die deutliche politische Komponente, die der häuslichen Regentschaft der Frau hier zugeschrieben wird), dürfte eben dem Einfluss der *Querelle* geschuldet sein.

63 Vgl. insb. den Band Eibach/Schmidt-Voges (Hg.), *Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch*.

64 So etwa bei Maifreda, *From ‚Oikonomia‘ to Political Economy*, und Joachim Eibach, „Das Haus in der Moderne“, in: Eibach/Schmidt-Voges (Hg.), *Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch*, S. 19–37.

punkt des vorliegenden Bandes bilden hingegen jene Wandlungsprozesse, die im Wesentlichen noch *vor* diesem allmählichen Übergang zur Moderne, also noch innerhalb der vormodernen Ökonomie selbst stattfinden – eben weil, wie Philip Hahn unlängst betont hat, „von einer ‚alteuropäischen‘ Einheit des Denkens über das Haus keineswegs die Rede sein“ kann: Zum einen hätten Mittelalter und Renaissance die antiken Haus-Konzepte nur partiell rezipiert und zudem im Rahmen „aktive[r] Aneignungsprozesse“ modifiziert; zum anderen blieben auch in der Frühen Neuzeit selbst „[d]ie Vorstellungen vom Haus [...] nicht konstant“.<sup>65</sup>

Fragt man nun noch einmal, worin genau dieser Wandel des ökonomischen Wissens der Frühen Neuzeit besteht, so kommen die schon erwähnten Medien, Materialien, Darstellungsmodi und Praktiken in den Blick, in denen sich Wissenstransfers potenziell konstituieren und manifestieren. Diese sind es, denen sich die Analyse zuwenden muss, will sie dem historischen Wandel auf die Spur kommen. Gerade (aber keineswegs nur) am Beispiel der Praktiken zeigt sich das methodische Problem (nicht nur der historischen Distanz) besonders deutlich: Stets, auch bei der Analyse nichtdiskursiver Wissensformen, sind wir auf mediale und materielle Träger angewiesen, die – uns heute – Zeugnis von ihnen geben. Die Beiträge des vorliegenden Bandes legen den Analyseschwerpunkt auf die Untersuchung schriftsprachlich überlieferter Medien und der an ihnen ablesbaren Darstellungsmodi. Es geht – auch im Falle von nicht oder nur unter Einschränkungen diskursivierbaren Wissensformen wie etwa dem Erfahrungswissen – um die Art und Weise, in der das ökonomische Wissen in diesen Medien Gestalt annimmt, kurz: wie es diskursiviert wird.<sup>66</sup>

Gegenüber der bestehenden Forschung bietet diese Betrachtung der Diskursivierungsverfahren eine andere, zusätzliche Sicht auf die frühneuzeitliche *Oeconomia*: eine textuelle Mikrologie, die das, was aus moderner Sicht als ökonomischer Wissenswandel erscheint bzw. postuliert wird, noch einmal neu und in anderen Strukturen bzw. mit anderen Ansätzen untersuchbar werden lässt. Vorstellbar ist, dass sich vorhandene Annahmen über den Verlauf des ökonomischen

65 Hahn, „Einführung“, S. 646. – Zur Kritik der neuesten Haus-Forschung an einer konventionell als stabil geltenden vormodernen *Oeconomia* vgl. Inken Schmidt-Voges, „Das Haus in der Vormoderne“, in: Eibach/Schmidt-Voges (Hg.), *Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch*, S. 1–18; Philip Hahn, „Trends der deutschsprachigen historischen Forschung nach 1945: Vom ‚ganzen Haus‘ zum ‚offenen Haus‘“, ebd., S. 47–63, hier S. 53f.

66 Wir setzen dabei einen philologisch konturierten Diskursbegriff an, der all jene sprachlichen Phänomene umfasst, in denen das in Frage stehende Wissen *auf bestimmte Weise* Form annimmt, sich materialisiert, wobei es diese (sprachliche) Form ist, die für die Analyse zentral ist. Diskurse in diesem Sinne sind gleichwohl nicht als frei von sozialen, politischen und sonstigen ideellen Implikationen zu denken; im Gegenteil, sie sind – und hierin treffen wir uns mit dem Foucault’schen Diskursbegriff – stets Teil und Produkt von sozialen Aushandlungsprozessen und insofern immer, bewusst oder unbewusst, eingebunden in Machtstrukturen. Die konkrete sprachliche Form ist, so die These, immer auch Ausdruck bzw. Resultat dieser Prozesse und Strukturen und schon deswegen eine Analyse wert. Von dem Foucault’schen Diskursbegriff unterscheidet sich der hier verwendete gleichwohl durch die stärkere Fokussierung der sprachlich-textuellen Form bzw. der Materialisierung in Sprache.

Wissenswandels durch diese Betrachtung bestätigen oder auch nicht bestätigen – sich dadurch aber in jedem Fall der Blick auf frühneuzeitliche Wissenskonstellationen (sei es durch Affirmation oder Revision) insgesamt ändert oder verschiebt.

Die Frage, wie (und ob) sich ökonomisches Wissen diskursivieren lässt, beschäftigt letztlich schon die Zeitgenossen. Besonders prägnant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass nicht wenige Autoren die Grenzen der Vermittlung des so viel gelobten Erfahrungswissens thematisieren und deutlich machen, dass es sich um ein elusives Wissen handelt, das zumindest nicht ohne Verluste sprachlich vermittelbar ist. So sieht etwa Montaigne die (eigene) Erfahrung als beste Lehrmeisterin an („De l'expérience que j'ay de moy je trouve assez de quoy me faire sage“)<sup>67</sup>, erkennt aber zugleich die Schwierigkeit, dieses Ureigene zu versprachlichen und sie damit anderen mitteilbar zu machen: „Je ne sçay qu'en dire, mais il se sent par expérience que [...]“.<sup>68</sup> Und schon bei Alberti weist der erfahrene Praktiker Giannozzo („[uomo] sperto e pratico“)<sup>69</sup> auf die Grenzen der von ihm erteilten ökonomischen Ratschläge hin: Keiner, der nicht selbst die Erfahrung von Armut gemacht habe, ermahnt er seine jungen Zuhörer, wisse, wie nützlich Geld sei; und der, der nicht selbst erfahren habe, wie mühsam sein Erwerb sei, verschwende es allzu leicht („Chi non ha provato quanto sia duolo e fallace a' bisogni andare pelle mercé altrui, non sa quanto sia utile il danaio. E chi non puova con quanta fatica s'acquisti, facilmente spende“).<sup>70</sup>

Jenseits dieser Grundproblematik des Erfahrungswissens, die offensichtlich schon in den zeitgenössischen Texten selbst thematisch wird, lassen sich im Bereich der Diskursivierungsverfahren diverse Aspekte aufgreifen, die für Phänomene des Wissenswandels potenziell von Belang sind. In diesem Kontext ist beispielsweise die Frage der Gattung bzw. der Schreibweise zu nennen. Schon die griechische Antike kennt mit Aristoteles' *Oeconomica* und Xenophons *Oikonomikos* zwei grundsätzlich unterschiedliche Vertextungsarten ökonomischen Wissens: den Traktat und den Dialog. Ökonomisches Wissen kann, so unsere These, schon dadurch in Bewegung kommen, dass ein Autor Elemente der einen oder anderen Tradition aufgreift und in einer anderen Gattung oder Schreibweise gebraucht, da das ökonomische Wissen hierdurch anders selektiert, disponiert und präsentiert wird. So greifen viele italienische Humanisten des 16. Jahrhunderts häufig auf aristotelische Ideen und Konzepte zurück, schreiben jedoch keine Traktate, sondern Dialoge und rahmen sie dadurch grundsätzlich neu: Bereits die Tatsache, dass die ‚Zitate‘ nunmehr in eine (Dialog-)Fiktion eingebettet sind und fiktiven, nicht selten aber historischen Persönlichkeiten in den Mund gelegt werden, ändert vieles, wenn nicht alles. Denn je nachdem, welche Figur in welcher Äußerungssituation eine Aussage tätigt, kann dies dazu führen, dass

67 Michel de Montaigne, „De l'expérience“, in: ders., *Essais*, hg. von Albert Thibaudet, Paris 1950 (Bibliothèque de la Pléiade 14), S. 1194–1257, hier S. 1205.

68 Ebd., S. 1197.

69 Alberti, *I libri della famiglia*, S. 203.

70 Ebd., S. 197.

die Aussage relativiert, negiert oder gar ad absurdum geführt wird.<sup>71</sup> Ebenso ist bezeichnend, wer überhaupt eine Stimme im Dialog hat und wer nur schweigend danebensteht oder nur von Dritten zitiert wird: So hat es innerhalb der ökonomischen Dialoge eine gewisse Tradition, dass die Stimme der *mater familias*, wenn überhaupt, nur vermittelt durch die ihres Ehemannes erklingt, der ihre Worte zitiert. Umso mehr fallen dann Texte aus diesem Schema heraus, in denen, wie im Dialog Palearios, Frauen den Diskurs bestreiten oder in denen, wie in Grimmelshausens *Ewig=währendem Calender* (1670), Bauern – und auch eine Bäuerin – als ökonomische Experten eine eigene Stimme erhalten.<sup>72</sup> Auch für die zeitgenössische Rezeption ist es nicht unerheblich, welche Gattung, Schreibweise oder auch Sprache ein Autor wählt: So richtet Juan Vives seine *Institutio feminae christianae* (1523/38) zwar direkt an Frauen jeden Alters, schränkt aber nicht nur durch die Wahl des Lateinischen, sondern auch durch die eines langen, dreibändigen Traktats den Rezipientenkreis faktisch so weit ein, so dass es kaum wundert, wenn Lodovico Dolces volkssprachlichem Dialog *Della istituzione delle donne* (1545), der zeitgenössisch als ein Plagiat des Vives-Traktats in Dialogform galt, zumindest im Hinblick auf das weibliche Publikum in Italien ein vielleicht (noch) größerer Erfolg beschieden war.<sup>73</sup>

Jenseits von Traktat und Dialog sind aber freilich zahlreiche weitere, nicht dem theoretischen Diskurs der Zeit zuzurechnende Gattungen und Schreibweisen in Betracht zu ziehen, in denen ökonomisches Wissen ebenfalls seinen Niederschlag finden kann. Dass dies schon für die Antike gilt, hat unlängst Astrid Habenstein verdeutlicht, als sie auf die Fruchtbarkeit der Untersuchung „literarische[r] Quellen, deren Thema nicht in erster Linie das Haus bzw. Teilaspekte des Hauses sind, jedoch darauf Bezug nehmen bzw. diese voraussetzen“, wie „Prosa und Dichtung, Komödie, Tragödie und Satire, Reden, Briefe und historiographische Formate“, hinwies.<sup>74</sup> Gleiches lässt sich für die Frühe Neuzeit feststellen. Im vorliegenden Band zeigt sich insbesondere die Relevanz der dramatischen Gattungen sowie satirischer und anderer subversiver Schreibweisen. Gerade hier sind Formen der Diskursivierung, ja Inszenierung von ökonomischem Wissen möglich, die in den ‚ernsten‘ Formen des theoretischen Diskurses etwa schon deshalb kaum vorkommen, weil diese an strenge(re) Regeln der Angemessenheit, des *decorum* oder der *bienséance*, gebunden sind. Gerade das Komödiantische und Satirische erweist sich hier – einmal mehr – als Experimentierfeld des Möglichen, Sag- und Denkbaren.

71 Deswegen ist es geradezu sträflich, bei der Analyse von Dialogen die spezifische Sprechsituation zu vernachlässigen – ein Fehler, an dem allerdings zahlreiche Untersuchungen krankten.

72 Zu Grimmelshausens satirischem Hausbuch vgl. Simon Zeisberg, *Das Handeln des Anderen. Pikarischer Roman und Ökonomie im 17. Jahrhundert*, Berlin/New York, Kap. 4.2 (im Erscheinen).

73 Vgl. Helena Sanson, „Introduction. Teaching and Learning Conduct in Lodovico Dolce’s *Dialogo della istituzione delle donne* (1545): An ‚Original‘ Plagiarism?“, in: Lodovico Dolce, *Dialogo della istituzione delle donne, secondo li tre stati che cadono nella vita umana* (1545), hg. von Helena Sanson, Cambridge 2015, S. 1–68 (zum Plagiatsvorwurf durch Girolamo Ruscelli im Jahr 1553 vgl. S. 12; zum Rezeptionserfolg bei einem nicht zuletzt weiblichen Publikum vgl. S. 11).

74 Habenstein, „Das Haus in den Wissensordnungen der griechisch-römischen Antike“, S. 664.

Der erste Abschnitt dieses Bandes widmet sich den sozialen Beziehungen im Haus. Rüdiger *Schnell* zeigt in seinem Panorama der ökonomischen Literatur und anhand des Beispiels des Verhältnisses von Ehemann und Ehefrau, genauer: der *concordia* zwischen den Eheleuten, wie sich unter dem Anschein großer Stabilität doch eine gewisse Vielfalt der Diskurse einspielt. Die antiken, schon bei Aristoteles mehr schlecht als recht kaschierten Widersprüche in der Bestimmung des Verhältnisses von Mann und Frau im Haus – einerseits soll die Frau dem Mann als Gefährtin gleichgestellt, andererseits als Dienerin untergeordnet sein – prägen die gesamte mittelalterliche und frühneuzeitliche Literatur zu Ehe und *Oeconomia*. Je nach Funktion der Texte dominieren dabei entweder theologische oder praktisch-ökonomische Argumente, wobei die eheliche Gemeinschaft, einschließlich der doppelten Rolle der Frau, mit zunehmender Fokussierung auf die komplexen Aufgaben- und Interaktionsfelder im Haus je unterschiedlich perspektiviert wird. In den Ökonomiken des 16. und 17. Jahrhunderts findet – im Zeichen der Diskursivierung ökonomischen Erfahrungswissens und angesichts des stets prekären Verhältnisses der Eheleute zum Gesinde – eine unterschwellige Angleichung der Entwürfe von Ehemann und Ehefrau statt, die sich deutlich von den diskursiven Harmonisierungsversuchen unterscheidet, die in Ehepredigten und theologischen *Oeconomia*-Texten vor dem 17. Jahrhundert zu beobachten sind.

Dass es auch umgekehrt geht und sich unter offensichtlicher Diskontinuität insgeheim Kontinuitäten verbergen können, demonstriert Anita *Traninger* anhand des Verhältnisses von Herr- und Dienerschaft und damit an dem – neben dem von *pater* und *mater familias* – zweiten wichtigen Hierarchieverhältnis im Haus. Nicht nur hat sich die frühneuzeitliche Normalität, Diener im Haus zu haben, im Übergang zur Moderne dahingehend aufgelöst, dass sie heute eben keine Normalität mehr ist. Auch von der Antike scheint sie sich, da Diener an die Stelle von Sklaven traten, grundlegend zu unterscheiden. Umso verblüffender sind die Kontinuitäten, die sich, wie *Traninger* am Beispiel von Lando, Montaigne, Alfieri und Larra herausarbeitet, bei näherem Hinsehen zwischen den frühneuzeitlichen Ratschlägen zum Umgang mit dem Diener und antiken Texten zum Umgang mit dem Sklaven zeigen. Argumente der antiken Sklavenhaltergesellschaft, u. a. zur Affektkontrolle des Herrn bei der Bestrafung des Dieners, werden hier unter der Hand weiter tradiert.

Der zweite Abschnitt greift die Genderabhängigkeit häuslicher Strukturen auf. Er beginnt mit dem Beitrag von Margarete *Zimmermann* zu den weiblich perspektivierten Konzeptionen des Hauses, wie sie um 1400 im Werk der Christine de Pizan lesbar werden. Im *Dit de Poissy* modelliert Christine das Kloster als weibliche Heterotopie, als paradiesartigen *locus amoenus* für weibliches Zusammenleben. Im *Livre des Trois Vertus* nimmt sie eine Redefinition der augustiniischen *pax domestica* vor, indem sie sie weniger auf die Unterordnung der Hausbewohner unter den *pater familias* denn auf kluge weibliche Haussorge gründet. Eine Zuspitzung erfährt letztere Idee in *L'Advison Cristine*, wo der autobiographischen Erzählerin nach dem Tod von Vater, Ehemann und Brüdern die Rolle des Haus-

haltsvorstands zufällt: eine Rolle, die der Witwe bei allen sozialen und finanziellen Schwierigkeiten doch auch die Möglichkeit zur selbstbestimmten Führung des Haushalts sowie zur Bildung und Berufsschriftstellerei eröffnet. Die Erzählerin selbst reflektiert dies als ein Aufbrechen von Genderstereotypen, wenn sie davon spricht, sie sei in diesem Moment ‚zum Mann‘ geworden.

Doris *Ruhes* Untersuchung zur spezifischen Verknüpfung von Sexualität und Geld in den mittelalterlichen Fabliaux (12.–14. Jahrhundert) zeigt anhand der Darstellung von Frauen eindrücklich, wie sich, vor dem Hintergrund einer im 13. Jahrhundert neu herausbildenden Einstellung zum Geld, moralische und finanzielle Fragen koppeln. Die Sexualität der Ehefrau wird hier zur Garantin der sozialen wie auch der materiellen Stabilität des Haushalts. Das ‚Kapital‘ der Ehefrau ist dabei ein doppeltes: das ihrer sexuellen Anziehungskraft (*avoir*), das sich mit dem Geld lüsterner Männer verrechnen lässt, und das ihrer Klugheit (*savoir*), die sie einsetzt, um die Freier – unter Wahrung ihrer Keuschheit – um ihr Geld zu bringen und auf diese Weise die Stabilität ihrer Ehe und ihres Haushalts zu bewahren oder wiederherzustellen. Ähnlich wie bei Christine de Pizan findet weibliche Handlungsfähigkeit auch hier ihren Kulminationspunkt im Doppelbereich von Ökonomie und Literatur: im ‚Zählen‘ und ‚Erzählen‘ (*conter*) zugleich.

Auf den ersten Blick eher traditionell erscheint dagegen die Inszenierung weiblicher Klugheit (*prudentia*) in Paolo Caggios Theaterstück *Flamminia prudente* (1551), das Christina *Schaefer* in ihrem Beitrag analysiert. Liest man das Stück jedoch vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Akademienbewegung, zeigen sich zwei Rezeptionsebenen: zum einen die auf einer Petrarkismus-Parodie basierende Literatensatire, die ein vorrangig männliches, gelehrtes Publikum anspricht, zum anderen eine didaktische Ebene, die einem dezidiert weiblichen Publikum bestimmte ökonomische Ideale und Genderrollen zu vermitteln sucht. Obgleich diese Ideale und Rollenbilder in ihrer Gültigkeit grundsätzlich affirmiert werden, erfahren sie doch in der literarisch-theatralen Inszenierung und nicht zuletzt im Zusammenhang einer gezielten Umkodierung petrarkistischer Elemente eine Reperspektivierung, die – gewollt oder ungewollt – zu einer Neubewertung weiblicher *prudentia* führt.

Den dritten Abschnitt zur Relation von Haus und Staat eröffnet Claudia *Opitz-Belakhal* mit einer Untersuchung von Jean Bodins *Six livres de la République* (1576), in der deutlich wird, dass der Selbststilisierung von Autoren und insbesondere ihrer vermeintlichen Anlehnung an bzw. Abgrenzung von bestimmten literarischen Autoritäten nicht immer zu trauen ist. In Revision älterer Forschungsmeinungen, die Bodin – dessen Selbstdarstellung folgend – primär als Anti-Aristoteliker sahen, weist Opitz-Belakhal anhand von Bodins Fundierung des Staates in der Hausgemeinschaft nach, dass das Verhältnis des frühneuzeitlichen Staatstheoretikers zu Aristoteles weitaus differenzierter ist. Obwohl sich Bodin plakativ von Aristoteles abgrenzt, übernimmt er von ihm diverse Konzepte bzw. passt sie an seinen eigenen staatstheoretischen Entwurf an, indem er – stets im Dienst der

französischen Monarchie – für eine Resouveränisierung von Staats- wie Hauswesen argumentiert.

Wie die soziale und ökonomische Struktur ‚Haus‘ unter der Ägide eines absolutistischen Zentralstaats zu einem Instrument wirtschaftspolitischer Machtausübung wird, zeichnet Michael *Lorber* in seinem Beitrag nach. Die ‚Werkhäuser‘ des Projektemachers und Alchemikers Johann Joachim Becher sollten die Armen des Landes aufnehmen und ihnen Wohnraum, Lebensunterhalt und Arbeit geben. Dabei waren die in die Wohnanlage integrierten Manufakturen als Produktions- und Forschungsstätten konzipiert, die nicht nur der Bekämpfung der Armut dienten, sondern zugleich dem Landesherrn – auf Kosten der damals marktbeherrschenden Zünfte – seinen Anteil an der zeitgenössischen Warenproduktion sichern sollten.

Die Beiträge des vierten Abschnitts untersuchen den Übergang von der Hauszur Marktwirtschaft, wie er in Dramentexten des 17. und 18. Jahrhunderts thematisch wird. In ihrem Beitrag zum englischen Drama um 1600 geht Verena *Olejniczak Lobsien* von der These aus, dass Texte wie Shakespeares *Merchant of Venice* oder Middletons *A Mad World* das Scheitern der traditionellen Ökonomik thematisieren. Mit den Mitteln dramatischer Darstellung gelingt es den Stücken, den Lesern und Zuschauern die makroökonomischen Vorgänge der Entstehung der Geld- und Marktgesellschaft vor Augen zu führen: die Verabsolutierung des Kredits, die Überführung aller menschlichen Beziehungen in Interessens- und Tauschbeziehungen, das individuelle Spekulieren auf Gewinn. Bezeichnend ist die Absenz moralischer Wertungen im ästhetischen Zugang der Stücke. Weder Shakespeare noch Middleton versuchen sich an einer Rettung der *Oeconomia* bzw. der Bestände moralischen Wissens, die an sie geknüpft sind. Vielmehr diagnostizieren sie den Mentalitätswechsel und setzen ihn beim Kalkulieren der dramatisch-theatralen Effekte auch beim Publikum voraus.

Anne *Enderwitz* greift die Idee der Frau als einem Objekt materiell-moralischer Wertzuschreibung und damit die metonymische Beziehung von Geld und Sexualität auf und korreliert sie mit dem Konzept der Eifersucht, wie es sich im englischen Drama um 1600 bei Shakespeare, Jonson und Middleton manifestiert. Vor dem Hintergrund aufkommenden merkantilistischen Denkens erfährt, so die These, nicht nur die Akkumulation materiellen Reichtums eine neu(artige) Legitimation, sondern auch die Ehefrau gerät zur Projektionsfläche eifersüchtigen männlichen Besitzstrebens: zu einem Objekt, das, wie Geld, gewinnbringend ‚investiert‘ werden kann, aber zugleich durch die ‚Zirkulation‘ (i.e. den Ehebruch) entwertet zu werden droht und daher sicher verwahrt werden muss. Als ein doppeltes Akkumulationsstreben erscheint auch das der Frau zugeschriebene exzessive Begehren, das nicht nur auf die Erfüllung sexueller Lust, sondern auch auf den Konsum von Luxusgütern zielt. Damit erfahren – unter veränderten Vorzeichen – rekurrente ökonomische Figuren wie die Reklusion von Frauen bzw. ihre Verbannung in die häusliche Sphäre, das eifersüchtige Wachen über ihre Keuschheit sowie die Kritik an ihrem Hang zum Luxus eine Bestätigung.